

Postfordistische Guerrilla?

Erläutert doch zunächst einmal die Überlegungen mit denen ihr bei demontage an euer Buch "Postfordistische Guerrilla" herangegangen seid.

Bart: Ich fange vielleicht einfach mit der Idee zum Buch an. Die Gruppe demontage kommt grob aus dem Umfeld des Kommunistischen Bundes und der Gruppe K dort, dem antinationalen Flügel des KB. Nach 1989 und den Folgen, unter anderem den rassistischen Pogromen, war ein positiver Bezug auf die Nation oder grössere Massen unserer Meinung nicht mehr möglich. Der positive Bezug auf das eigene Volk war, wenn nicht schon vorher, so doch spätestens dann ausserhalb der Diskussion. Für uns, die wir bereits vorher in Teilen internationalistische Arbeit machten, folgte daraus die Frage, wie wir damit umgehen, dass wir uns auf Befreiungsbewegungen in anderen Ländern beziehen. Wir überlegten uns inwieweit sich die Bewegungen veränderten und inwiefern unsere notwendige Kritik am Konzept der Nation darauf übertragbar ist.

Sahen uns verschiedene Bewegungen an und die Rahmenbedingungen in den entsprechenden Ländern und verglichen den Umgang der Bewegungen mit diesen Veränderungen. Bei vielen Bewegungen sind wir zu dem Schluss gekommen, dass sowohl eine Verschiebung stattfindet, weg von einem Bereich der sozialen Auseinandersetzung in Bezug auf Klassenkampf, Patriarchat und Rassismus, hin zu einem eher sehr stark nationalistischem Prinzip.

Gaston: Wir wollten, dass unsere eigenen Biografien in der Gruppe eine Rolle spielen. Es war uns wichtig eine Verbindung zu ziehen zwischen einer notwendigen Kritik von traditionalistischer Linker und Vorstellungen von Nation und Staat, aber auch ausgehend von einer eigenen Praxis wie wir sie kennen. Ich verstehe Internationalismus als Bestandteil einer allgemeinen kommunistischen Organisation verstanden, die sich zu Bewegungen und den sozialen Kämpfen in anderen Ländern verhält. Hier als Kommunist organisiert sein und nach Möglichkeiten für gemeinsame politische Arbeit und Aktionen zu suchen.

Sor: Ich bin durch mein Alter bedingt nicht in einer Organisation aufgewachsen. Ich komme mehr aus den individualistischen linksradikalen oder doch sehr auf kleine Zirkel runterdeklinierten Zeiten, würde vom Ansatz her aber etwas ähnliches vertreten. Internationalistische Arbeit ist für mich und unsere Arbeit bei FelS ganz stark mit einer direkten, verbindlichen Auseinandersetzung und einem ebensolchen Austausch mit anderen Gruppen verbunden. Bei meinen internationalistischen Aktivitäten Ende der 80er ist mir aufgefallen, dass ein großes Problem der Solidaritätsbewegung hier war, dass die meisten nicht organisiert waren, sondern praktisch nur, um es böse auszudrücken, linke Caritas gemacht haben. Was meiner Erfahrung nach ein konkretes Problem für Auseinandersetzungen und Debatten war, da man nicht besonders ernst genommen wurde mit einer Kritik, wenn man sich nicht selbst verorten konnte. Meine Erfahrungen sind jetzt, wo ich in einem konsistenteren Rahmen organisiert bin, ganz andere was den Austausch betrifft. Wenn man selbst eine bestimmte Kontinuität in der Arbeit und eine Praxis, die nicht nur auf einen Punkt konzentriert ist, vorweisen kann, ist das eine ganz andere Grundlage für den Austausch.

Ansonsten würde ich auch sagen, dass Internationalismus

INTERNATIONALISMUS, NATIONALISMUS UND WAS BLEIBT

DEMONTAGE, SOL UND HANS HANSEN

für mich immer schon ziemlich zentral gewesen ist in der Hinsicht, dass eine Linke entweder internationalistisch ist oder sie ist gar nicht, keine Linke. Wobei der Begriff aus meinem Verständnis heraus beinhaltet, aus eigenen Kämpfen heraus einen Bezug zu anderen Kämpfen zu entwickeln, was einer der wesentlichen Schwachpunkte großer Teile der Internationalismusbewegung hier gewesen ist.

Bart: Ich finde man muss den Begriff von Internationalismus und Solidarität konkreter fassen. Die Linke hier hat sich im wesentlichen auf die Kategorie "Volk" bezogen. Der grosse Wurf war immer die Solidarität der Völker miteinander. Es gab kaum ein Flugblatt, das nicht mit entsprechend grossen Sprüchen endete. Ich denke da muss eine Kritik ansetzen, wobei es wesentlich darum geht die letzten 20, 30 Jahre internationalistischer Politik auf den Prüfstein zu stellen. Fand die Solidarität mit Völkern auf einem nationalistischen Niveau und nicht auf einem der sozialen Auseinandersetzung statt? Ich glaube, hier hat es Umbrüche gegeben an denen wir weiterdiskutieren sollten.

Hans: An diesem Punkt will ich noch einmal nachfragen. Ihr habt von eurem Ansatz bei demontage nationale Befreiung als Mythos ganz stark in den Vordergrund eurer Auseinandersetzungen gestellt. Jetzt hast du allerdings von mehreren Umbrüchen nach 1989 gesprochen. Könntet Du vielleicht noch ein paar Beispiele für diese Umbrüche nennen oder ausführen weshalb ihr nun gerade den Mythos nationaler Befreiung betont?

Gaston: Mir fällt dazu ein Beispiel eines Genossen aus Chile von der Bewegung der Revolutionären Linken (MIR) ein, der lange Zeit in Hamburg gelebt hat und jetzt zurückgegangen ist. Der hat einmal gesagt, dass sie früher eine Politik gemacht haben, die ganz wesentlich eine Politik für die nationale Bourgeoisie im antiimperialistischen Sinne war. Dass die Linke in Chile also sehr stark gegen die Bourgeoisien aus den imperialistischen Metropolen agiert hat, aber zu wenig reflektierte, wo damit eine Art von Nation aufgebaut wurde, die der nationalen Bourgeoisie nützt. Das fand ich interessant, weil es eine Parallelität hat zu Diskussionen, die wir auch geführt haben. Den Mythos nationaler Befreiung beziehen wir im Rahmen des Buches vor allem auf die Situation, die wir als Postfordismus bezeichnen. Im Prinzip die Umbrüche des kapitalistischen Weltmarktes seit 1975 im Zuge der neuen technologischen Modernisierung mit Mikroelektronik, mit dem Abschied von der Massenproduktion hin zu kleineren Produktionsreihen. Dies hatte seine Entsprechung darin, dass mit der Hochtechnologie der RGW, als alternativer Weltmarkt an den sich befreite Länder im Trikont anlehnen und ein Stück weit andere Handelsformen aufbauen konnten, nieder konkurriert wurde. Das ist ein Grund dafür, dass wir sagen, dass die Entwicklung einer Nationalökonomie, wie es in den 60er Jahren noch möglich war, heute in den Zeiten des Postfordismus hinfällig geworden ist. Die nationale Befreiung, so problematisch wie sie als Volksfrontbündnis schon in den 60er Jahren als Bündnis von nationaler Bourgeoisie und Klasse von unten war, ist heute komplett unmöglich. Damit versuchen wir im ersten Teil unseres Buches die Bedingungen für Kämpfe herzuleiten.

Der zweite Punkt ist der, dass wir mit unseren heutigen Erfahrungen in Deutschland, nach den Auseinandersetzungen mit Rassismus und nationalem Coming-out im Gefolge von 1989 eine Kritik an den Volksfrontkonzepten entwickelt haben, die die Interessen der nationalen Bourgeoisie und der ArbeiterInnenklasse versuchen gleichzusetzen.

Sol: Ich habe das Problem, dass mir die ganzen Verallgemeinerungen zu einfach sind. Ich würde mir das alles eher an konkreten Beispielen ansehen wollen. Aber um noch einmal auf den Postfordismus zu kommen, den ich für einen extremen Schwachpunkt an eurem Buch halte: Ihr beschränkt eure Analyse auf die Produktions- und Akkumulationsbedingungen sowohl in Bezug auf den Fordismus als auch in Bezug auf den Postfordismus. Was ich aber eigentlich für das Wesentliche halte, gerade für Bewegung und Organisation, sind die sozialen Konsequenzen, die diese Modelle für die Gesellschaft haben. Diese tauchen bei euch jedoch so gut wie gar nicht auf. Sprich, dass der Fordismus eine homogenisierende Funktion hatte. Die grosse standardisierte Massenproduktionsfabrik hat die Leute darin automatisch, wenn auch mit Geschlechterunterschieden oder Unterschieden entlang ihrer Herkunft, eben doch weitestgehend homogenisiert. Wenn früher in einer Fabrik 30.000 Leute waren, hatten diese mehr oder weniger gleiche oder ähnliche Arbeitsbedingungen und ungefähr den gleichen Lohn, woraus die ungefähr gleichen Probleme und Interessen resultierten. Deshalb war es entsprechend 'leichter' in der fordistischen Fabrik, in der fordistischen Gesellschaft, Organisation voranzutreiben. Heute, wo in der postfordistischen Fabrik keine 30.000, sondern nur noch 3.000 Leute

arbeiten, die aber auch in der Regel über ungefähr 1.500 verschiedene Arbeitsverträge verfügen. Diese ganze Zersplitterung der Gesellschaft schafft ganz andere Bedingungen und Schwierigkeiten für eine Organisation, wenn die Arbeitsstelle nicht mehr der automatische Ort der Organisation ist. In Ländern wie Nicaragua, wo es zu Zeiten der Revolution gerade einmal 3.000 Fabrikarbeiter gab, mag dieses Problem marginal sein, aber in solchen Ländern wie Mexiko spielt es eine ganz grosse Rolle. Was nicht heissen muss, dass jetzt die nationale Karte, die neue ist, die alle vereinen soll. Es heisst aber, dass die Frage an welchen Linien entlang organisiert oder Kräfte gebündelt werden sollen viel akuter ist, als während des Fordismus.

Gaston: Genau das versuchen wir im Buch zu entwickeln. Wir beginnen mit den ökonomischen Rahmenbedingungen, wobei wir ausführlich Klassenfragmentierung, patriarchale und rassistische Regulation berücksichtigen. Am Beispiel Mexiko verdeutlichen wir den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus in der Semiperipherie. An sechs Länderbeispielen untersuchen wir unterschiedliche Befreiungsbewegungen.

Sol: Für mich deutet nationale Befreiung, wie es es viele Guerrillas im Namen tragen, erst einmal nur auf einen politischen Aktionsrahmen hin und mehr nicht. Wenn ich mir zum Beispiel die ELN in Kolumbien ansehe und meinwegens der PKK-ERNK: obwohl beide Nationale Befreiung im Namen tragen, liegt zwischen ihnen doch ein großer Unterschied. Deshalb finde ich eine Einzelfallanalyse total wichtig. Sicherlich, ich gebe euch recht, dass dieser Handlungsrahmen perspektivisch zu überspringen ist, aber er ist zuerst einmal (zumindest teilweise) durch äussere Bedingungen vorgegeben. Diese Vorgabe ergibt sich aus dem politisch-ökonomischen Kontext, teilweise durch die Sprache, teilweise durch einen bestimmten sozio-kulturellen Kontext und und und ...

Bart: Das wird an dem Punkt spannend, an dem die sozio-ökonomischen Hintergründe eine überhistorische Dimension bekommen. Dann geht es nicht mehr darum, dass Leute in einem Dorf zusammenleben und dies eine einfache, konkrete Feststellung bleibt, sondern das zu einer Überidentität wird und ganz viele Leute sich zwangsläufig als Basken oder Kurden fühlen und bereits diese Zugehörigkeit zu einer imaginierten Volksgruppe ihren Kampf legitimiert. Die sozio-ökonomischen Zwangsrahmen sind klar und auch, dass man in ihnen agiert, aber die Folgerung daraus ist nicht, überhistorische Nationen zu erfinden, sondern die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen anzugreifen. Wir sagen nicht, dass jede nationale Befreiungsbewegung gleich ist, wir versuchen sehr wohl zu differenzieren. Es muss beobachtet werden was passiert, wird die Bewegung immer mehr zum Staat im Wartestand, wird noch innerhalb der Organisation diskutiert und spielt die Soziale Frage eine Rolle. Das sind dann die Kriterien, die angelegt werden können.

Sol: Auf jeden Fall. Ich würde auch diese Kriterien anlegen. Aber genau das ist der Punkt, wo ich sagen würde, dass er in eurem Buch nicht durchgekommen ist. Das "nationale Kriterium" spielt ganz klar die Hauptrolle und viel wird zurecht gelegt.

Ich finde es zu elitär aus einer sicheren Position heraus,



abzuerkennen, dass Leute, die eine gemeinsam erfahrene Unterdrückung an bestimmten Punkten haben, auch erst einmal nur auf einem low level dafür sorgen wollen, dass ein bürgerliches System diese Unterdrückung wegfallen läßt. Das finde ich nachvollziehbar und in gewisser Weise legitim.

Gaston: Das finden wir auch. Wir sind nur dagegen daraus eine Selbstethnisierung aufzubauen. Deshalb beschäftigen wir uns gerade im Kapitel über das Baskenland sehr stark mit der Frage der Ausgrenzung durch eine Dominanzgesellschaft, in diesem Fall der spanischen, und dem Punkt, an dem diese Ausgrenzungskriterien positiv umbewertet werden.

Jans: Die Vermengung der internationalen Ebene mit dem deutschen Horizont vor dem wir diskutieren finde ich schwierig. Ich trenne zwischen Trikont und Metropole. Was hier im Postfordismus aufgelöst wurde war das Sozialstaatsversprechen, während es im Trikont zunächst einmal das Entwicklungsversprechen war. Zum Begriff des Nationalismus fehlt mir die Feststellung, dass der Nationenbegriff ein durchaus unterschiedlicher sein kann. Der Nationenbegriff in Deutschland ist ein anderer als beispielsweise der in Mexiko. Wenn wir über den Nationalstaatsbegriff differenziert diskutieren wollen, müssen wir in diesem Zusammenhang viel mehr die Frage des Rassismus betonen. Eine antikoloniale Formierung im Trikont, die sich auf Nation bezieht, ist für mich aufgrund der rassistischen Unterdrückung und ihrer Bedeutung für den Befreiungskampf politisch anders zu bewerten als eine national ausgerichtete Formierung in Deutschland vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus. Deshalb plädiere ich für eine Trennung von Analyse für den Trikont und für die Metropole.

Sol: Es muss noch spezifischer sein, die Trennung allein reicht nicht. Verallgemeinerungen funktionieren hier einfach nicht. Wir haben einmal eine Veranstaltung zu Mexiko gemacht, die "Chiapas und die Linke" hieß. Dort betonte eine Person, dass sie es total schrecklich findet, dass in Chiapas die mexikanische Fahne gehißt wird und es war unmöglich ihr zu erklären, dass es sich um einen ganz anderen Bezug handelt, als hier zur deutschen Fahne, und zwar geht es um die nicht eingelösten Versprechen der mexikanischen Revolution. Ob man das dann richtig oder falsch findet ist dann noch eine andere Frage. Auch ich habe meine Kritik am Nationenkonzept der EZLN.

Die Person war auch der Meinung, es sei grauenhaft, dass die Linke in Mexiko oder im Baskenland von "Wir" redet und davon, dass "Wir die Produktionsmittel in die Hände bekommen müssen", da es kein "Wir" gebe. Ich denke aber schon, dass es ein "Wir" gibt. Es sollte nicht national bestimmt sein, aber natürlich entwickelt sich in Kämpfen und Bewegungen ein Wir. Es darf nicht national bestimmt sein, aber natürlich entwickelt sich in Kämpfen und Bewegungen ein Wir. Dieses Wir muss sich dann allerdings entscheiden und die Frage nach den Produktionsmittel stellen. Das Problem sehe ich in der Verallgemeinerung und dem Verkennen von unterschiedlichen historischen Bedingungen.

Bart: Ich denke, dass man zuerst einmal festhalten muss, dass Nationalismus ein verallgemeinbares von Europa im 18. und 19. Jahrhundert ausgehendes bürgerliches Phänomen ist. Die überall vergleichbaren Masstäbe sind die Formulierung des Innen und Aussen. Das ist als Grundlage weltweit gleich. In der Ausformung ist es komplett unterschiedlich. Die Nation definiert sich immer über die Abgrenzung von anderen. Ein aktuelles Beispiel ist Indonesien, wo chinesische Klein- und Grosshändler aus ihren Läden geprügelt wurden. Etwas was hier als prima Klassenkampf verkauft wurde, aber vor dem Hintergrund die-



ses Trikontlandes die nationale Karte spielt.

Hans: Ich beharre darauf, dass Nationalismus für mich nicht so einfach zu verallgemeinern ist. Verallgemeinbar in Hinsicht auf die angesprochenen Ausschlussmechanismen sind für mich die Herrschaftsstrukturen des Rassismus. Gerade auch das Beispiel Indonesien, das du gebracht hast, beinhaltet für mich an erster Stelle die Frage nach den rassistischen Strukturen innerhalb dieses nationalen Gebildes und wie sich die Definition derer, die als zur Nation gehörig definiert oder davon ausgeschlossen werden, in bestimmten Situationen verändert. Der spezifische Rassismus wird dann in der Verbindung mit der Entwicklung des Staates auf unterschiedliche Art und Weise zu einem Nationalismus.

Gaston: Wir gehen davon aus, dass Nation eine vorgestellte Gemeinschaft ist. Nation ist immer ein Konstrukt, hat nichts mit sozial gleichen Interessen zu tun und legitimiert im Prinzip bürgerliche Herrschaft. Wenn wir uns ansehen wie dieses Konzept in die Linke gekommen ist, so ist dies über die stalinsche Nationendefinition geschehen. Nation heisst bei Stalin: eine Sprache, ein geographi-

scher Raum. Stalin hat damit angeschlossen an die bürgerlich-idealistischen Vorstellungen von Nation und diese Vorstellungen sind in Variationen zum Beispiel auch bei Frantz Fanon als Klassiker der Befreiungsbewegungs-Linken der 60er Jahre zu finden. Wir gehen von den Ansätzen der "Vorgestellten Gemeinschaften" von Anderson und Hobsbawn aus. Dies wird in der internationalistischen Linke viel zuwenig diskutiert. Die jungen afrikanischen Nationalstaaten der 60er und 70er Jahre sind nur zu verstehen als nachvollziehende Entwicklung, die der bürgerlichen Chimäre der kapitalistischen Metropolenentwicklung und der Konstruktion einer Nation im europäischen Sinne nachjagt. Deswegen wurde in Algerien und anderswo eine starke Staatsbourgeoisie herausgebildet. So transformierte sich die Befreiungsbewegung in eine neue Staatselite, die sich die Nation neu erfindet. Dieses Muster ist durchgängig. Wenn ich mir heute Algerien ansehe zeigt mir nichts, dass die Unabhängigkeit des Landes wesentlich von Frauen miterkämpft wurde, die in den Kämpfen gleichberechtigt sterben und Bomben legen durften. Hinterher machte die FLN im Bündnis mit der islamisch orientierten Bourgeoisie ein Familiengesetz, einen Staat, dessen Stabilität darauf basiert, dass patriarchale Normen ihn stützen. Die Parole "Erst die nationale Befreiung und dann die sozialen Kämpfe" ist genau die Falle, die alles andere zurückstellt und als Spaltung abtut. Nach der Revolution fallen dann die sozialen Interessen den Sachzwängen eines starken Staates, der sich gegen die imperialistischen Zentren verteidigen muss, zum Opfer.

Die Trennung zwischen trikontinentalen Nationalismen und dem deutschen ist mir auch sehr wichtig. In unserem Buch beziehen wir uns auf sechs konkrete Beispiele.

Sol: Die Beschreibung der Funktion von Nationen, ihre Bedeutung für den kapitalistischen Handlungsrahmen und die Bourgeoisie teile ich, genauso wie wir uns auch über Anderson und Hobsbawn einigen können. Jede Gemeinschaft, die über face zu face-Kontakt hinausgeht ist eine vorgestellte Gemeinschaft. Der KB als ganzes war auch eine vorgestellte Gemeinschaft, wie sich nach dem Mauerfall deutlich zeigte.

Natürlich kannst du ein Wir nicht am Reissbrett konstruieren, aber natürlich bildet sich ein Wir in Kämpfen heraus. Ich glaube schon, dass es eine stärkere Grundlage hat, wenn die Linke in Chiapas oder im Baskenland von Wir redet als hier in Deutschland. Hier in Deutschland würde ich nicht von einem Wir reden, weil es sich nicht herausgebildet hat oder höchstens in einem Rahmen, in dem man sich einigen kann, wie in einer WG gewohnt wird. Einen ganz wesentlichen Unterschied zwischen Nationalismen oder Identifikationen mit einem sozialen oder kulturellen Rahmen sehe ich darin, ob sie mit historisch gemeinsam erfahrener Unterdrückung einhergeht. Ob es also ein Element ist, das für die eigenen kulturellen Rechte und politisch-ökonomischen Vorstellungen eintritt oder ob es darum geht nach aussen zu wirken und andere gleichzeitig zu unterdrücken.

Gaston: Antirassismus kann immer in einen Kulturalismus umkippen. Der entscheidene Unterschied dabei ist, ob ich gegen eine Ausgrenzung oder für eine imaginäre Kultur bin. In diesem Spannungsverhältnis bewegt sich auch die EZLN. Das tragische Moment der EZLN ist, dass die Schwäche der städtischen mexikanischen Linken sie

immer stärker in die Rolle zwingt sich als Interessenvertretung der indigenen Gruppen in Mexiko zu definieren.

Es geht nicht darum jemanden etwa die Eigensprachlichkeit oder wie er tanzt oder seine Tontöpfe bemalt abzusprechen. Die Frage ist wann das aufgeladen wird zu einem Wir und einer feststehenden Kultur, einem kulturalistischen Muster. Das wesentliche Problem hierzulande ist sich nicht in der Projektion eine Ersatzidentität zu schaffen. Dies ist das Problem, das du hier rückgekoppelt in der BRD in der Soli-Linken hast. Das Bild vom 'Edlen Wilden'. Ich denke jede Gemeinschaft, die sich als Ethnie, als Volk, als Nation deklariert, konstruierte Gemeinschaften sind, deren einzige und wesentlich Bestimmungsbasis die Ausgrenzung des Anderen ist.

Sol: Ist das eigentlich Tragische nicht der Zwang der vorherigen kapitalistischen Modelle bis hin zum Fordismus, Nationen zu bilden und diese entsprechend intern zu homogenisieren um überhaupt bestandsfähig sein zu können?

Vielleicht waren im Endeffekt die, die ihre Tontöpfe anders bemalen wollten, in vielen Fällen dazu gezwungen eine eigene Nation zu gründen oder in eine solche Richtung zu gehen. Es stellt sich die Frage inwiefern im Postfordismus, wo die Bedeutung der Nationalstaaten als politisch-ökonomischer Handlungsrahmen abnimmt, die Möglichkeit besteht, ein toleranteres Nebeneinander zu entwickeln.

Gaston: Sicher, dadurch, dass im Kapitalismus Konkurrenz in der Form der Nation organisiert wird, gibt es die Dominanzgesellschaften, den Zwang zur Homogenisierung und die Ausgrenzung. Die Gegenreaktion der Selbstethnisierung wird dadurch nahegelegt auch wenn sie falsch ist, sei es der Black Nationalism oder die positive Umbewertung des Indigena-Sein in Mexiko.

Wir gehen nicht davon aus, dass die Rolle des Nationalstaates im Postfordismus zurückgeht, sondern sehen nur, dass sie sich ändert. Weg von einem Wohlfahrtsstaat hin zu einem nationalen Wettbewerbsstaat, der stärker auf Repression und staatliche Ordnung orientiert ist und weniger auf staatliche Sozialleistung. Im Vertrag von Maassicht und in der NAFTA sind ausdrücklich der Bereich der Repression und der Staatsorganisation ausgenommen.

Bart: Wir müssen stärker in die Frage rein, wie die Linke zur Nation gekommen ist. In den 20er Jahren war klar, dass es mit der weltweiten Revolution nicht so einfach ist. Aber anstatt sich anzusehen, wie damit umzugehen ist, hat die Komintern die Kategorie des revolutionären Subjekt erweitert und auf die breiten nationalen Befreiungsbewegungen gesetzt. Hierin ist ein wichtiger analytischer Grund dafür zu sehen, weshalb viele Linke heute die Nation als selbstverständlichen Bezugspunkt und eine natürliche Einheit zurück. Dahinter müssen wir zurück.

Gaston: Zurück vor Stalin.

Hans: Bei der Diskussion um das Wir geht es letztlich doch um die Suche nach dem revolutionären Subjekt, das dieses Wir dann im Befreiungsprozess konstruieren soll. Dies wurde bereits auf die unterschiedlichste Art und Weise versucht herauszubilden. Es wurde versucht über entsprechende Volksbegriffe, die Arbeiterklasse, über Schwarz-Sein

oder die Geschlechterzugehörigkeit. Die eigentlich spannende Frage für uns wäre doch jetzt die, was wir diesen auf die eine oder andere Weise problematischen Konzepten gegenüberstellen können.

Bart: Zunächst einmal muss die Linke aufhören die verschiedensten Subjekte zu ihren Objekten zu machen. Dies ist nach mir vor einer der der grundlegenden Fehler der linken Politik. Die Revolution wird in irgendetwas Fremdes hineinprojiziert und gehofft, dass die es für uns schon machen werden. Für die politische Entwicklung ist es wichtig zu wissen, dass wir uns nicht in einer einfachen Welt, sondern in vielen Widersprüchlichkeiten bewegen. Diese Widersprüchlichkeiten müssen gesehen und akzeptiert werden, dass es keine einfachen Lösungen geben kann und wir momentan nicht auf dem Weg zur Revolution sind, sondern der Regression Einhalt gebieten müssen.

Sol: Eine Alternative ohne dass es zur "Diktatur des Proletariats" oder was auch immer kommt läßt sich nur entwickeln, wenn die von verschiedenen Unterdrückungsverhältnissen betroffen sind, ins Gespräch kommen. Ansonsten bin ich Optimist, klar steht die Revolution nicht vor der Tür ... aber das Gefühl hatte auch niemand jeweils zehn Jahre vor den Revolutionen, die stattgefunden haben. Es ist banal festzustellen, dass der Großteil der Bevölkerung keine Revolution will und ebenso klar ist, dass die meisten Leute Rassisten sind. Aber das ist fast immer und fast überall so. Es liegt an der Linken das zu ändern und da vermisste ich in Eurer Herangehensweise Aspekte wie "gesellschaftliche Dynamiken" (außer den reaktionären...) oder "Prozeßhaftigkeit". Kein Mensch wird als RevolutionärIn geboren. Bewußtsein bildet sich in Bewegung. Das heißt für mich Widersprüchlichkeiten sehen.

➤ *Bart Bouillabaisse, 26, Hobbykoch, desilusioniert durch '89 und Rostock-Lichtenhagen, aktiv in Bündnissen gegen den Krieg in Jugoslawien und die Abschiebung von Flüchtlingen aus der BRD, in Lübeck den Prozess gegen Safwan E. politisch begleitet, seit '97 Teil der demontage.*

➤ *Gaston Kirsche, 35, hat den Kommunistischen Bund (KB) noch als Bewegungsorganisation kennengelernt. Sozialistischer SchülerInnen Bund, KB-Lehrlingsgruppe, Spaltung des KB 1990, "Nie wieder Deutschland", Gruppe K, demontage seit 1995. Aktiv gegen die "1992"-Feiern und zu Lateinamerika.*

➤ *Sol ist bei "Fels" und "Arranca!" aktiv; hat keinen grünen Paß mit 'nem Adler drauf; Politisierung Anfang/Mitte der 80er; Erfahrungen auch mit politischer Arbeit in anderen Ländern; trotz allem Optimist.*

➤ *Hans Hansen moderierte für die alaska das Gespräch; politisierte sich '84 und hat seit damals an verschiedensten Internat-Aktivitäten teilgenommen. Ausgangspunkt war weniger die klassische Länder-Soli-Arbeit als vielmehr der antiimperialistische Blick auf die Metropole und die Neue Weltordnung.*

Bei Unrast ist das Buch der gruppe demontage, auf das sich während des Gesprächs verschiedentlich bezogen wurde, erschienen. gruppe demontage, "Postfordistische Guerrilla: vom Mythos nationaler Befreiung", Unrast, 1998.